

Integration – am Beispiel Wien

1. Zuwanderung

Wien hat einen aktuellen Anteil an AusländerInnen von etwa 19%. Für österreichische Verhältnisse ist das viel, im Vergleich zu internationalen Großstädten wenig. Frankfurt, Zürich oder Basel haben etwa 30%. Wien liegt also im Mittelfeld unter den europäischen Städten, was den Ausländeranteil betrifft.

Diese Menschen sind hauptsächlich einmal als Gastarbeiter nach Österreich gekommen, also vor allem aus dem ehemaligen Jugoslawien (Serbien, Kroatien, Bosnien, Mazedonien) und aus der Türkei. Die nächstgrößere Gruppe kommt aus Deutschland, dann aus Polen. In der letzten Zeit gibt es daneben eine immer größer werdende Zahl von Menschen aus Asien, Afrika und Lateinamerika. Aktuell kommen bereits 45% der Neuzuwanderer nicht mehr aus den klassischen Herkunftsländern Türkei oder Ex-Jugoslawien.

Wien war immer schon ein Schmelztiegel der Nationen wie viele andere große Städte auch. Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts war es so, dass mehr als 50% der WienerInnen nicht in Wien geboren waren. Erstmals war es ungefähr im Jahr 1984, dass die Mehrzahl der BewohnerInnen Wiens tatsächlich in dieser Stadt geboren wurde.

Trotzdem gibt es eine aktuelle Diskussion, die derzeit in vielen europäischen Ländern auf ähnliche Weise stattfindet. Bestimmte politische Kräfte benutzen ein allgemein vorhandenes Unbehagen der Wiener Bevölkerung und instrumentalisieren es. Man spricht – manipulativ – von „Ausländerflut“ und „Überfremdung“. Tatsächlich gibt es bereits einen breiten Mainstream von WienerInnen, die eine eher skeptische bis kritische Haltung gegenüber Fremden bzw. Ausländern einnehmen. Und das ist eigentlich merkwürdig, weil Migration in Wien immer eine Erfolgsgeschichte war. Denn positive Erfahrungen mit Einwanderung machen nicht nur die großen Einwanderungsländer, sondern sie sind auch in der Geschichte Wiens deutlich abzulesen. Wo wäre Wien ohne die Zuwanderung aus Tschechien oder Ungarn oder aus anderen Ländern zur Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert?

Europa braucht Zuwanderung, allein schon aus demographischen Gründen. Zusätzlich sorgt diese in den Städten immer wieder für Kreativität und Innovation. Migration hat den Städten wirtschaftlich-kulturell im Grunde immer gut getan. Denn andererseits: Gesellschaftliche Bereiche,

wo nichts Neues hinzukommt, sind starr, leblos und tot. Lebendigkeit ist immer dort, wo Neues passiert.

Aber trotzdem ist eine skeptische, feindliche, in Teilbereichen rassistische Haltung vieler Menschen eine tagtäglich zu beobachtende Realität.

2. Beispiele zur Verdeutlichung

Stellen Sie sich vor, Sie wollen mit dem Zug fahren. Sie steigen ein und setzen sich in ein leeres Abteil, in dem sechs Sitzplätze sind, um in Ruhe ein Buch zu lesen oder nachzudenken. In der nächsten Station steigt ein neuer Passagier ein. Man ist sicher nicht erfreut. Es war ganz angenehm allein. Aber dann ist dieser zweite Passagier da und man gewöhnt sich an ihn. In der nächsten Station kommt eine dritte Person hinzu, und mittlerweile haben die beiden ersten das Gefühl: Eigentlich hätte dieser Dritte in ein anderes Abteil gehen sollen, eigentlich war es ganz gut zu zweit. Jetzt aber ist man zu dritt und siehe da, in der nächsten Station steigen eine vierte und fünfte Person ein, von denen die ersten drei den Eindruck haben: Die brauchen wir hier nicht.

Es gibt also im ganz banalen Alltagsleben Erfahrungen, in denen es eine Abwehr gegen jemanden anderen oder noch jemanden dazu gibt.

Eine zweite Erfahrung: Ich war vor einigen Monaten – nicht zum ersten Mal – in Paris. Trotzdem fällt es mir als Großstädterin schwer, mich in einer anderen Großstadt zurechtzufinden. Ich habe Mühe, die Metro-Zeichen zu lesen. Ich weiß nicht, ob diese Nummer ein Bus oder eine Straßenbahn ist. Ich brauche einen Stadtplan, ich bleibe stehen, suche die richtige Richtung und störe die Anderen, denen ich im Weg stehe. Im Restaurant vergesse ich immer, ob man zum Tisch vom Kellner geführt wird oder selbst einen auswählt, denn das ist in vielen Ländern unterschiedlich.

Auf diese Art erhalten die Einheimischen einen Eindruck von Touristen, von Fremden, dass diese sich teilweise nicht benehmen können. Sie machen Dinge, die man einfach nicht tut, sie sind unhöflich, sie benehmen sich falsch. Das geschieht bereits auf der Ebene des Tourismus, viel mehr jedoch auf der Ebene der wirklichen Migration.

In Wien gelingt es mir sofort, einen anderen Wiener, eine andere Wienerin einzuschätzen. Die Kleidung verrät mir ungefähr das Milieu, die soziale Schicht. Bei Leuten aus dem Ausland geht das nicht. Als ich ein Jahr auf einer High School in den Vereinigten Staaten war, hat das überhaupt nicht funktioniert. Ich konnte nicht erkennen, wer aus der High society, wer aus dem Arbeitermilieu stammt, wer stockkonservativ oder wer liberal ist. Es war nicht möglich, die Menschen einzuschätzen.

Persönlich finde ich das gut, aber ich begreife, dass dies manche Leute verunsichert. Denn sie leben plötzlich neben Nachbarn oder sie begegnen Arbeitskollegen, für die sie kein Gespür haben, die sie nicht einschätzen können, die sie nicht richtig verstehen. Hinzu kommt eine bestimmte Mimik und Gestik, die ihnen nicht vertraut sind. Und das sind dann kleine Herausforderungen, mit denen sich Menschen aber offenbar schwer tun.

In diesem Sinn ist es verständlich, dass eine bunte Multi-Kulti-Vielfalt einer Großstadt für manche alles andere als wunderbar ist. Denn eine solche Situation ist eben nicht nur bunt, sondern beinhaltet auch eine manchmal schwierige, menschliche Herausforderung.

Noch ein Beispiel: Integration durch eine Hochzeit in eine Familie. Wenn jemand in eine Familie einheiratet, ob Frau oder Mann: Es ändert die Familie. Denn es geht nicht nur darum, dass das neue Familienmitglied (Schwiegertochter oder Schwiegersohn) bei Familienfesten anwesend ist, sich gut benimmt und freundlich ist, und dass man sich versteht; nein, diese Familie wird nach der Ehe nicht mehr das sein, was sie vorher war. Denn Integration bedeutet Veränderung. Auch diejenigen, die jemanden integrieren, verändern sich. Das System, die ursprüngliche Gemeinschaft wird einfach ein Stück weit anders.

Das gilt auch für Kirchengemeinden. Die Aufnahme bzw. Integration von neuen Mitgliedern wird eine Pfarrgemeinde verändern, sogar unabhängig von der Nationalität eines neuen „Mitglieds“.

3. Wie integrieren wir uns alle zusammen?

In den Verkehrsbetrieben der Stadt Wien arbeiten ungefähr 40% Menschen mit Migrationshintergrund. Für diese MitarbeiterInnen veranstaltet die Magistratsabteilung 17 (für Integrationsangelegenheiten) Seminare. Ziel ist es, als Leitmotiv zu vermitteln: Wie integrieren wir uns alle zusammen?

Denn Integration heißt nie „wie integrieren wir jemanden anderen“ oder „wie kann der Andere sich integrieren“. Integration heißt im Grunde „wie integrieren sich alle zusammen“, die Neuen und die, die länger da sind.

Für die Großstadt Wien heißt dies: Wie schaffen wir in einem gewissen Sinn eine – neue – Wiener Identität, wenn wir uns alle zusammen integrieren? Wie schaffen wir neue Spielregeln und ein neues Bewusstsein: Wir alle sind Wien. Es geht nicht nur darum, wie die Anderen möglichst rasch so werden wie die, die schon da sind, sondern es geht darum, wie kann Wien in Zukunft sein, wie kann sich diese Stadt entwickeln. Und das bedeutet auch Veränderungen für die klassischen, traditionellen Wienerinnen und Wiener. In der Geschichte Wiens ist das immer wieder geschehen. Die tschechische Zuwanderung hat Wien geprägt bis in die

Wiener Küche. Denn ohne tschechische Zuwanderung gäbe es gar keine Wiener Küche.

Auch die Kirchen haben sich auf dem Boden einer gegenseitigen Integration entwickelt. Die Integration von Nicht-Juden am Anfang, anschließend die Integration von Griechen, hat die Kirche verändert. Sie war danach nicht mehr so, wie sie vorher war. Später war die Integration der Germanen prägend. Und heute wird Kirche weiter verändert durch die Integration von Gemeinden aus Afrika, Asien, Lateinamerika.

Integration geschieht nie auf die Art, dass alles weitergeht wie bisher, sondern bedeutet Veränderung, und zwar manchmal radikaler als man es sich vorstellt. Die Schwierigkeit dabei ist zu bestimmen: Was ist unaufgebbar und muss bleiben bzw. was ist veränderbar?

Die Kirche muss dies theologisch durchdenken. Für die Stadt Wien sind unverrückbar und unverzichtbar: die Geltung von Menschenrechten, Demokratie, Frauenrechte, Rechtsstaatlichkeit. Hier sind Grenzen. Diesen Grundsätzen darf niemand widersprechen, der in dieser Stadt leben will, zumindest darf er nicht dagegen handeln. Hier müssen auch die Wiener deutlich machen: Das erwarten wir von allen, die hier leben wollen, egal, ob sie seit Jahrzehnten hier sind oder neu kommen. Für alle gelten dieselben Regeln.

4. Eine politische Herausforderung

Auf der politischen Ebene braucht es im Zusammenhang mit Integration bzw. Migration ganz sicher an erster Stelle politisches Leadership. Es braucht den Mut, dass Leute in Verantwortungspositionen sagen: Wien ist eine Einwanderungsstadt, wir brauchen Einwanderung.

Wie viel Prozent oder unter welchen Bedingungen: Das ist eine andere Frage, die zu klären ist.

Aber in Österreich scheint derzeit eine allgemeine Stimmung zu dominieren, die sagt: Wir wollen keine Einwanderung; wir können sie zwar nicht wirklich verhindern, aber sie ist schlecht; sie ist gefährlich; sie führt zur Kriminalität. Ein solcher grundsätzlich angst- und problembewusster Zugang verhindert Zukunft. Österreich könnte hier viel von Ländern wie Schweden, Deutschland, Niederlande oder England lernen. Dort ist man sich bewusst, dass es Einwanderung braucht. Eine solche Politik gibt es zwar in der Stadt Wien, wo sich der Bürgermeister dazu bekennt, dass Wien eine Einwanderungsstadt ist, zur Zeit aber nicht auf der Ebene der österreichischen Bundesregierung.

Es ist wichtig, die Realität der Einwanderung wahrzunehmen. Denn es wäre eine Realitätsverweigerung, bei 19% AusländerInnen zu behaupten

ten, man wäre keine Einwanderungsstadt. Realitäten, die man verweigert, könnte man nicht managen, man könnte nicht mit ihnen umgehen. Und viele der Probleme, mit denen wir heute konfrontiert sind, kommen aus einer bisherigen weitgehenden Verweigerung der Wahrnehmung von Einwanderung und damit auch einer Verweigerung von Integration von Seiten der Aufnahmegesellschaft.

Diese Situation reicht zurück in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals hat man Gastarbeiter angeworben in der Meinung, sie kommen einige Jahre nach Österreich, arbeiten und gehen dann wieder nach Hause. Mit dieser Vorstellung war es nicht nötig, sie zu integrieren, denn sie sind ja bald wieder weg. Auch die Gastarbeiter selbst haben so gedacht. Heute wissen wir, dass dies von beiden Seiten eine Illusion war, deren Probleme uns heute beschäftigen. Mittlerweile ist die erste Generation der Gastarbeiter in Österreich geblieben. Diese Menschen, aus kleinen Dörfern aus Ex-Jugoslawien und der Türkei stammend, sind heute ca. 50-60 Jahre alt. Sie haben ihr Leben lang Hilfsarbeiterjobs gemacht auf Baustellen, in Küchen und wo auch immer. Sie haben nie wirklich Deutsch gelernt. Eben aus der mangelnden Erkenntnis, dass hier Einwanderung passiert, ist es zu einem Nicht-Handeln gekommen, dessen Probleme heute offensichtlich sind. Und die Medien berichten gern von Problemen.

Dagegen bin ich der Überzeugung, dass Einwanderung eine große Chance für Wien, für Österreich ist. Denn es sind im Allgemeinen eher die initiativeren, die unternehmerischeren, die kreativeren Menschen, die sich auf den Weg machen, um sich eine bessere Zukunft zu erarbeiten. Sie bringen ein großes Potenzial mit, das die Zuwanderungsorte nützen können. So war es mit jenen Menschen, die aus dem Burgenland nach Chicago gezogen sind; so ist es mit jenen, die heute in die europäischen Großstädte ziehen.

Ich wünsche mir, dass es uns gelingt, auch mit und durch die Kirchen, die Chancen wahrzunehmen und zu kommunizieren, die es im Zusammenhang mit Zuwanderung gibt. Die Pfarrgemeinden z.B. erleben sich in diesem Zusammenhang zunehmend als Teil der Weltkirche, weil immer mehr Menschen aus den unterschiedlichsten Nationen bei einer Sonntagsmesse zusammenkommen. Und damit können sich die Horizonte weiten.

Von Seiten der Politik braucht es für Integration bzw. Migration vernünftige rechtliche Rahmenbedingungen. Es braucht klare Regelungen für eine Niederlassung. Es ist gut, dass für einen Daueraufenthalt nun bereits nach fünf Jahren weitestgehend eine Gleichstellung mit EU-BürgerInnen gewährleistet wird. Das gibt mehr Sicherheit und eine zunehmende „Aufenthaltsverfestigung“.

In der Folge braucht es einen vernünftigen Zugang zur Staatsbürgerschaft

und eine entsprechende Perspektive dazu. Österreich hat zur Zeit das strengste Staatsbürgerschaftsrecht in Europa. Das Innenministerium hat vor kurzem (2009) verlautbart, dass die Zahl der Einbürgerungen gesunken ist. Ich halte das für keine Erfolgsmeldung. Es muss doch in unserem Interesse sein, dass Menschen, die hier zehn, fünfzehn Jahre und länger leben, arbeiten, Steuern zahlen usw., dass diese Menschen sich hier beheimaten wollen. Die Staatsbürgerschaft gehört dazu. Eine unmäßige Erschwerung für die Staatsbürgerschaft vermittelt jedoch: Bleib lieber Ausländer, du gehörst nicht wirklich zu uns und das ist gut so. Das bewirkt aber auf der anderen Seite die Einstellung: Gut, ich bleibe lieber Ausländer, ich will gar nicht zu euch gehören. – Und beides geht in die falsche Richtung.

5. Integrationsinitiativen der Stadt Wien

In der Stadt Wien gibt es ein Programm „Start Wien“, bei dem alle, die neu mit einer Niederlassungsbewilligung nach Wien kommen, ein Angebot erhalten. Wir nennen es Start-Coaching, wobei die Magistratsabteilung für Integrationsangelegenheiten in insgesamt 19 Sprachen Einzelgespräche anbietet. Dabei erhalten die Menschen eine Mappe: Willkommen in Wien. Ich halte das für eine gute Voraussetzung für eine gelingende Integration, dass es ein solches Willkommen gibt, dass man ausdrückt: Schön, dass du da bist. Gerade beim Thema Integration macht sehr oft der Ton die Musik. Ein guter Anfang ist für Beziehungen entscheidend.

In einem zweiten Schritt erklären wir die notwendigen Dinge, z.B. wie funktioniert die Schuleinschreibung für das Kind, wie erhält man einen Kindergartenplatz, wo finde ich einen passenden Deutschkurs? Mittlerweile gibt es in Wien Deutschkurse für Jugendliche, für Frauen mit Kinderbetreuung, für langsam Lernende, für schneller Lernende, Abendkurse, Vormittagskurse. Denn Sprache ist ein zentraler Faktor, ohne Sprache kann Integration nicht funktionieren. Dabei gibt es Menschen, die Sprachen schneller oder langsamer lernen und die auch höchst unterschiedlich motiviert sind. Das meint die anatolischen Frauen, fünf Jahre Schulbildung, aus einem Dorf – aber ebenso US-Amerikanerinnen, die meinen: Ich brauche eigentlich kein Deutsch; ich werde in einem Beruf arbeiten, in dem ich ohne Deutsch durchkomme und im Supermarkt einkaufen. – Eine Distanz zur Sprache betrifft sehr unterschiedliche Gruppen von Menschen.

Neben der Sprache sind schnelle und präzise Informationen über Österreich und speziell über Wien wichtig. Es gibt deshalb Informationsmodule über Gesundheitssystem, Schulsystem, Aufenthaltsrecht, Arbeitsmarktfragen usw., es geht aber auch um Mülltrennung und sehr praktische Dinge.

Die heutige Zuwanderung nach Wien besteht vor allem in

Familienzusammenführung. Da beobachten wir, dass es neben der Zuwanderungsgruppe „fünf Jahre anatolische Grundschule“, die 25% der türkischen Zuwanderung ausmacht, einen immer höheren Anteil von hochqualifizierten Leuten aus der Türkei gibt. 33% von ihnen sind AkademikerInnen, die übrigen ca. 40% haben mindestens zwölf Jahren Schulbildung. Die Realität von Migration aus der Türkei verändert sich; auch unser Bild davon sollte sich ändern. Jene, die heute kommen, sind zum Großteil wesentlich qualifizierter als die Gastarbeiter der ersten Generation. Ökonomisch gesehen bringen sie für Österreich bereits kostenlos Schulbildung und Ausbildung mit, die sie in ihren Herkunftsländern erworben haben, sodass Österreich nur noch in den Erwerb der Sprachkenntnisse investieren muss.

Ein weiteres Modul, das wir anbieten, heißt „Zusammenleben“. Wir nannten es früher „Wie tickt ein Wiener“. Dabei spricht jemand, der selbst vor zwanzig Jahren aus dem gleichen Land nach Wien gekommen ist, mit den Zuwanderern von heute darüber, was hier seltsam, was hier anders ist mit dem Ziel, interkulturelle Missverständnisse und typische Fallen zu vermeiden.

Ein Beispiel: In vielen Ländern ist es üblich, dass die Nachbarn den neuen Bewohner in einem Wohnhaus willkommen heißen. Sie bringen ihm z.B. Essen, weil man ja noch nicht kochen kann. Wenn nun jemand mit einer solchen Erwartungshaltung in ein Wiener Wohnhaus einzieht, wird ihm schnell der Gedanke kommen, dass hier alle sehr unhöflich sind und sie die Neuen nicht mögen. Dabei erwarten die Wiener umgekehrt, dass sich die Neuen vorstellen kommen und sagen: Guten Tag, ich bin Ihr neuer Nachbar, ich wohne jetzt hier. Also werden auch die Wiener die Vorstellung haben: Die Neuen sind unhöflich.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie häufig diese banale Anfangssituation die Ursache für Konflikte ist. Denn dann geht es weiter: Beide wissen, dass die Anderen unhöflich sind, dass sie sich nicht benehmen können. Der eine weiß, dass die Wiener sicher gegen ihn sind, weil er Ausländer ist; der Wiener sagt, typisch Ausländer, der sich nicht einmal vorstellen kann.

Eine Konfliktverschärfung tritt ein, wenn der Neue nicht weiß, wie die Mülltrennung funktioniert und das wird weiter gesteigert, wenn ein Kind laut ist am Gang usw.

Ein weiteres Beispiel: Ein ägyptischer junger Mann hat nachgefragt, was ihm eigentlich passiert ist. Er ist in der U-Bahn gefahren. In Ägypten ist es üblich, wenn jemand mit einer Tasche in einer überfüllten U-Bahn steht, dass man ihm diese Tasche, auch ohne zu fragen, jemandem auf die Knie stellt. Dieser Ägypter kann kaum Deutsch, ist seit drei Wochen in Wien, fährt also in der U-Bahn. Eine Dame steigt ein, sie hat eine Tasche, er bietet ihr zunächst einen Sitzplatz an, den sie ablehnt. Um höflich zu

sein, greift er danach ihre Tasche und sagt „help“, denn er will ihr helfen. Die Dame allerdings fängt an zu schreien, weil sie etwas ganz anderes vermutet. Die Leute schauen ihn rundherum unfreundlich an, sodass er aussteigt und nicht weiß, was los ist.

Es sind die banalen Dinge, die an vielen Problemen schuld sind.

6. Wie kann Integration gelingen

Es beginnt damit, andere willkommen zu heißen; herzlich, emotional, ehrlich und hilfsbereit zu sein entspricht den Bedürfnissen der neuen Situation.

Eine weitere Herausforderung richtet sich an die Verwaltung der Stadt Wien und an die öffentlichen Einrichtungen. Man muss Dienstleistungen und Produkte so anbieten, dass sie für *alle* BürgerInnen Wiens sind. Und das verändert sich. Vom Kindergarten bis zur Altenbetreuung ist es vermehrt notwendig, dass die MitarbeiterInnen der Stadt Wien interkulturell geschult und kompetent sind. Weiters müssen wir viele Angebote viel besser kommunizieren. Denn die Zuwanderer wissen viel weniger über das, was die Stadt Wien bietet als „alte“ WienerInnen. Zugleich muss verständlich gemacht werden, was Wien erwartet: die Beachtung der Menschenrechte, das Erlernen der Sprache usw.

Grundlegend braucht es heute eine Veränderung der Haltung und der Mentalität der Wiener Bevölkerung insgesamt in Richtung mehr Offenheit. Nur wenn beide Seiten sich verändern, kann Integration gelingen. Alle stehen vor der Herausforderung: Wie integrieren wir uns alle zusammen?

Vieles von dem, was für die Stadt Wien gilt, kann man auch in Richtung Kirche bzw. kirchliche Angebote in Pfarrgemeinden deuten: die Wichtigkeit, andere willkommen zu heißen, Veränderungsbereitschaft, Zugänglichkeit der „Angebote“, Kommunikation, Offenheit.

Das Thema Integration braucht einen positiven, lebensbejahenden, optimistischen Zugang. Es gilt, die Probleme und Schwierigkeiten realistisch wahrzunehmen, sich davon aber nicht in ein Bedrohungsszenario oder Angstsszenario hinein verführen zu lassen, sondern zu sagen: Es gibt Chancen und Potenziale, es gibt eine gemeinsame Zukunft, die man gestalten kann. Angesichts der Herausforderung durch alles Neue, durch alle Neuen, ist eine der wichtigsten Botschaften der Kirchen, immer wieder zu betonen: Habt Mut, fürchtet euch nicht.

Hedwig Müller
François Wemert

Epilog

Es lohnt sich, dem Thema Integration vermehrt (pastoral-)theologische Aufmerksamkeit zu widmen. Ich sehe es als eines der „Zeichen der Zeit“, das nicht nur von Experten aufzuhellen ist, sondern tief in die Alltagsrealität der Menschen hinein Bedeutung hat. Integration, Migration, die demographische Entwicklung in Europa, besonders in den großen Städten, transkulturelle Kommunikation – diese und ähnliche Themen beschäftigen die Gesellschaft – und sollten auch in der Theologie ihren Platz haben, um von da her einen geistlichen, orientierenden Beitrag für Entwicklungen der Gesellschaft leisten zu können. Was will uns Gott mit diesen Phänomenen sagen?

Einen Gedanken eines unserer Gäste, Coco Akdedian, Leiter des armenischen Sportvereins und eines Studentenheimes in Wien (also: österreichischer Staatsbürger armenischer Abstammung, geboren im Libanon, über mehrere Aufenthaltsorte hinweg jetzt in Wien) möchte ich noch festhalten: Integration in eine Gemeinschaft bedeutet sehr oft Desintegration von einer anderen Gemeinschaft. Er hat dies im Blick auf seinen Sohn gesagt, der lieber mit seinen österreichischen Schulfreunden in einem Fußballclub spielt, als beim armenischen Verein, bei dem ihm die Mitspieler viel weniger bekannt wären – er ist lieber mit den vertrauten Freunden zusammen.

Auch Katechumenen – sowie „Bekehrte“ aller Art – erleben dies, wenn sie sich im Anschluss an eine christliche Gemeinschaft gleichzeitig von einem wenig-christlichen oder unchristlichen Umfeld entfernen. Denn besonders ist es notwendig, neu „Beheimatung“ zu finden: in einer Gemeinschaft und vor allem in einer lebendigen Beziehung zu Jesus Christus. – Und hier sind wir wieder mitten in Themen, die für die Kirche, für die Pastoral von zentraler Bedeutung sind.